

Ein Kriegsheld in Mönchskleidern

So wie wir ihn da verehrt sehen, mag er einst auch auf dem Schöneberg bei Berlin gekannt haben, als eine Kugel ihm das Heiligenschild, das auf seinem Steden angebracht war, zersplitterte. Der Vater sprang, ohne sich lange zu befinden, über einen Holzbaum, ergriff ein Feldkreuz und feuerte seine Truppen zu einem

teile der Tirolerschützen, er sei ein Vaterlandsverteidiger und kein Wehrteufel. Diese erste beherzte Tat trug dem jungen Priester aber nachträglich auf Veranlassung des Fürsten Neuf die silberne Tapferkeitsmedaille und 12 Stück Dukaten ein. — Fünf Monate lang hatte das Jahr 1796 den Studenten unter den



Hospinger - Denkm.,

neuen Angriff an, indem er das Feldkreuz hoch in der Rechten schwingend rief: „Seht! nun hob ich den Größeren!“ — Johann Simon Hospinger hieß er von Hause aus. Er war 1776 zu St. Martin im Pustertale als Sohn ehrbarer, mittelständiger Bauernleute geboren, die ihn schon früh für den geistlichen Stand bestimmten. Zwar studierte er zunächst ein paar Jahre Philosophie und Medizin, trat dann aber in den Kapuzinerorden ein. Schon in der Studienzeit kam die kriegerische Natur des Vaterlandsliebenden durchglühenden Jünglings zum Durchbruch. Als Bonaparte, damals noch Obergeneral der französischen Republik, im Herbst des Jahres 1796 gegen Südtirol anrückte, eilte der zwanzigjährige Student unter der Fahne der Landesverteidiger. Er wurde mit einer venetianischen Schützenkompanie an die venetianische Landesgrenze auf Vorposten beordert. Da die Kompanie aber dort keine rechte Gelegenheit fand, sich zu betätigen, machte der talentvolle Hospinger eines Tages einen Streifzug auf eigene Faust, wenderte mehrere Stunden ins Gebirge hinein, nahm in der Nähe einer feindlichen Abteilung einen Offizier, der mit der Aufnahme der Umgebung beschäftigt war, gefangen und lieferte seine lebende Beute im Quartier des österreichischen Befehlshabers, des Fürsten Neuf, ab. Der Franzose hatte Hospinger mit seinem Degen auch seine goldene Uher überreichten wollen, die der junge Vaterlandsverteidiger jedoch ruhig zurückwies. Ein detariertes Gefolge bei einem einfachen Soldaten mochte dem weissen Offizier noch nicht bezeugt sein, denn er erzählte dem Fürsten davon. Als dieser dann dem Hospinger bedeutete, daß er die Uhr ruhig annehmen dürfte, antwor-

Waffen gehalten. Kaum war er wieder zur Schutze zurückgekehrt, als im März 1797 ein abermaliger Aufbruch der Tiroler Landesregierung gegen die Franzosen erging. Da litt es unsern Studio wieder nicht länger bei den Büchern. Der französische General Jourbet rückte mit einem großen Heere gegen Innsbruck. Aber er kam nicht weit. Bei Brigen wies die Oesterreicher ihn zurück, und von den Bergwänden sandten die Tiroler Schützen — darunter auch Hospinger — einen Hagel von Kugeln, Steinen und Baumstämmen auf die Eindringlinge hinunter und beendeten dann in einem blutigen Handgemenge auch diesen Feldzug zum Ruhme Tirols. — Darnach folgte für Hospinger eine Zeit ungestörter geistlicher Arbeit. Aber schon im Frühjahr des folgenden Jahres verließ er die Priester- und Mönchenscheit zum dritten Male gegen die Stützen. Die Schweizer hatten die Oesterreicher gegen die französischen Eindringlinge zu Hilfe gerufen, und die Tiroler Landesverteidiger waren gleich wieder bei der Hand, um die Oesterreicher zu unterstützen. Zwar blieb Hospinger diesmal nur acht Tage im Felde, aber auch in diesem kurzen Kriegszuge hatte er seinen Ruhm wieder gemacht. In der Schlacht bei Taufers erlief er als erster eine von den Feinden errichtete Schanze, entriß eine feindliche Soldaten, der ihn mit dem Bajonett von der Brustwehr herunterstießen wollte, das Gewehr, schlug ihn zu Boden, schob einen Offizier nieder, machte einen zweiten zum Gefangenen und feuerte schließlich mit einer Gebirgsartillerie der Franzosen noch hinter den fliehenden Feinden her. — Nach Innsbruck zurückgekehrt, führte der kriegserprobte Jünger der Wissenschaft dann seine

Studien zu Ende und ging zum priesterlichen Berufe über. — Im Jahre 1805 rückte das östliche Europa zu neuem Kampfe gegen Frankreich, Napoleon war mittlerweile Kaiser der Franzosen und Hospinger Kapuzinerpater im Kloster Schlanders im Vintschgau geworden. Er durfte nun nicht mehr den Stützen schultern, sich unter die Schützen einreihen lassen, so ging er denn als Feldgeistlicher mit. Aber die Kugel läßt das Mäusen nicht, und Vater Joachim — wie er jetzt hieß — konnte es sich bei einer guten Gelegenheit nicht verlagern, den verhassten Franzosen eins auszuweichen. Als die Oesterreicher zum Rückzuge gezwungen waren und der Sanowirt Andreas Hofer, der Kommandant der Tiroler Landwehr, der mit seinen Postknechten in Trient stand, den Feldpater beauftragte, die in der Wallugana lebenden Schützenkompanien zurückzurufen, hob dieser eine feindliche Patrouille aus und nahm sie als Gefangene mit zu den Seinsgen.

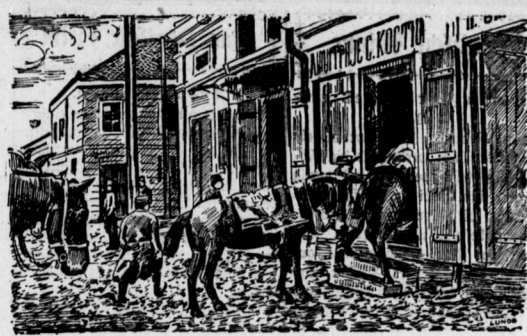
Alles bisheran von Hospinger Erzählte war aber nur kleines Werk im Vergleich zu der Heldenthat, die er im Verein mit Andreas Hofer, Speckbacher und den anderen Helden des Tirolerlandes in jener späteren Zeit verrichtete, wo das wadere Bergvolk der ganzen Welt ein so erhabenes und erhebenendes Beispiel von Vaterlandstreue gab. — Durch den verhängnisvollen Frieden von Presburg, der den verunglückten Feldzug von 1805 beschloß, war Tirol von Oesterreich losgerissen und dem Kaiserthum von Bayern, dem neuen Könige von Napoleons Gnaden, als Lohn für seine Dienste als Frankreichs Verbündeter zuerkannt worden. Aber das brave Tiroler Volk konnte sein Herrscherhaus, dem es seit 442 Jahren in Treue zugehört, nicht vergessen, und da die neuen Herren im Lande ziemlich rüchichtslos schalteten, erhoben sich die Tiroler im Jahre 1809 wieder gemeinsam mit Oesterreich gegen Frankreich und dessen Verbündete. Hospinger schloß zur Teilnahme am Kriege zunächst die Erlaubnis seines Ordensobersten. Nach dem ersten Erfolge der Tiroler zog er wieder als Feldgeistlicher mit hinaus. Aber die Hauptleute der Kompanien, denen er zugeteilt war, übertrugen ihm als dem Kriegserfahrensten die Führung der Vorhut, und so wurde aus dem Feldpater schließlich ein tatkraftiger, feuriger Anführer. Er war jetzt ein Mann von 33 Jahren. Ein langer, dicht-rotlicher Bart waltete ihm auf die Kante herab. Die Kante war sein Kriegsgewand, ein berber Bergklotz



Ein Cajus Veranther aus dem Meraner Kapuzinerkloster, der als „zweiter P. Hospinger“ die Tiroler Truppen auf das Leben labt und den Sterbenden den letzten Segen spendet.

seine Stütze und Waffe zugleich, denn eine andere führte er nicht mehr. Bei dem ersten Streifzuge, den der Mönch und Hauptmann „Rotbart“ — wie er jetzt vielfach genannt wurde — unternahm, trat ihn eine feindliche Kugel in der Magenenge. Ein kleines Kreuz, das er in seinem Säckchen an seinem Gürtel trug, wurde sein Retter. Die Kugel zersplitterte es, und Hospinger blieb unversehrt.

Ein paar Tage später (am 29. Mai) führte Vater Rotbart die Schützenkompanien in der Schlacht am Feilerge an. Fast wären die Landesverteidiger dem wuchtigen Anprall des Feindes erlegen, hätte nicht der Mönch im letzten Augenblicke die fliehenden Tiroler wieder zurückgerufen. Er warf sich mitten in sie hinein, ergriff ein paar von ihnen beim Arme und schrie die Mantelmittigen mit Donnerstimme an: „Brüder! Was das Euer Versprechen beim Auszuge? Habt ihr nicht gelobt, euren letzten Blutstropfen für euren rechtmäßigen Monarchen zu opfern? Lebt wohl, ihr Meimeigenen! Im Jenen ist will ich euch vor Gottes Richterstuhl anklagen.“ Unter dem nachmaligen Rufe „Lebt wohl“, führte er mit hochgeschwungenem Stab allein dem Feinde entgegen. Aber in der nächsten Sekunde schon brauchten die Truppen hinter dem Hauptmann in der Kante her. — Ein feindlicher Infanterist drang auf den Vater ein. „Sah' ich dich nun, du Soldat!“ schrie er und fällte das Gewehr, um Hospinger den Todesstoß zu geben. Aber der Vater schlug den Bajonett-



Der Vater als Pferdewall.

sich mit seinem Stab ab, und just zur selben Sekunde legte einer seiner Schützen auf seiner Schulter die Büchse an und schoß den Gegner nieder. Vater Rotbart war getrefft, aber sein üppiger Bart von dem Schuß hart angefangt. Bis in die Nacht hinein dauerte der Kampf, und der Hauptmann im Mönchsstelbe ließ nicht nach, seine Leute durch Wort und Tat anzuspornen. Er hatte seit dem frühen Morgen noch nichts genossen als einen Trunt Kaffee. Seine nackten Fußtödel waren von der härteren Kutte blutig gerieben. Als er am Spätabend noch das Dorf Willten genommen, wo mehrere hundert Feinde sich ihm ergaben, brach der Feldpater vor Erschöpfung zusammen, er mußte zu seinem Quartier von seinen Landesleuten getragen werden.

Aber Hospinger ist trotz all seiner Tollkühnheit auch im wildesten Kampfgewühl und im schlimmsten Kugelregen wie durch ein Wunder stets unverletzt geblieben. Am furchtbarsten hat er in der zweiten Schlacht am Berge Jisel (13. August 1809) unter den Feinden aufgeräumt. Er besetzte die linken Flügel und die Mitte und hatte den wichtigsten Teil des Treffens zu leiten. Die Schützen von Postener, Meran, Sufidobau, Villanders, Alaud, Velturins und mehrere Vintschgauner Schützenkompanien standen unter seinem Kommando. Als eine feindliche Kolonne, um ihn zu umgehen, durch eine steile Bergschlucht heranzog, eilte Hospinger, als es ihm hinterbracht wurde, mit seinen Schützenknechten dorthin, verdeckte sich hinter einem Wall von feindlichen Leinwand, die er zusammengetragen ließ, und stürzte im gegebenen Augenblicke hinter diesem graufigen Berst hervor und an der Spitze seiner Leute in den Hohlweg hinunter auf die abnungslosen Gegner, und viele Hunderte von ihnen fielen unter den Kugeln und Stößen der Tiroler. Und kaum hatte sich Vater Rotbart mit seinen Schützen von dieser „grausamen Arbeitsstunde“ — wie er sie in seinem Tagebuche nennt — einen Augenblick erholt, da mußte er dasselbe blutige Netz noch einmal verrichten. Der Herzog von Donzig führte ein bairisches Bataillon gegen ihn heran. Seine Schützen räumten bereit unter den Feinden auf, daß nur wenige von ihnen entliefen. Auch am Abende dieses Tages war der Vater so erschöpft von der Ueberanstrengung, von Hunger und Durst, daß er nach vollbrachtem Siege ohnmächtig zusammenfiel. Wie in der Schlacht, so bewährte sich das Fürstentum, das kriegerische Geschick des Mönchs überall — auf dem Marsche, bei den Retrospektierungen und Beratungen. Er wurde als strenger Vorzeiger geführt.

Eine Befehlsgebung er nie ange-

schengals im Vintschgau beim Amtmann und Schlosserwaller Berlinger verborgen. Dann floh er durch die Schweiz und Italien — ohne Bart und in Zivilkleidern — in einem vierzehntägigen mühsamen und gefahrvollen Fußmarsche nach Oesterreich. Um sich einen Paß zu verschaffen, arbeitete er ein paar Tage lang als Tapezierer. Diese Kunst hatte er als Student in Innsbruck dem Handwerker, bei dem er gewohnt, von den Fingern abgequod. So gelangte er als reisender „Tapezierer und Eisenhändler“ glücklich, wenn auch mit zerhundenen Füßen, nach Klagenfurt und von dort nach Wien, wo er von Kaiser Franz I. mit großer Herzlichkeit empfangen und durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes geehrt wurde. Der Wiener Erzbischof hingegen glaubte dem tapferen Vater, obwohl dieser doch alles nur für seinen Kaiser und das Vaterland getan und, seit er das Mönchskleid trug, in Kämpfe keinen Menschen mehr mit eigener Hand geteilt hatte, die Jagdbirgkeit zum Orden der Kapuziner nicht länger mehr gestatten zu dürfen. „Wenn auch die Beweggründe Sie entschuldigen“, sagte der Kirchenfürst, „so machen die Tatsachen Ihr längerer Verweilen in der Klosterzelle doch zur Unmöglichkeit.“ Hospinger blieb nichts übrig, als sich diesem Spruche zu fügen. Der Kaiser aber verteilte dem entlassenen Mönche eine gute österreichische Pfarrei. Noch 25 Jahre lang lag der einstige Vater und Feldhauptmann dann in mehreren Orten Niederösterreichs mit aller Hingabe und Pflichttreue seiner Tätigkeit als Seelsorger ob. Er wurde während dieser Zeit (im Jahre 1813) auch noch einmal vier Monate lang als Rumbacher in Italien verwendet, um die Stärke der unter dem Vizekönige Eugen, dem Stiefsohne Napoleons, stehenden Armee zu erforschen, welche Mission er zur vollen Zufriedenheit seines Kaisers erledigte. In seinem 60. Lebensjahre, als sich die Folgen der vielen Kriegstragopien in mancherlei Kränklichkeiten bei dem freien Priester zu äußern begannen, erbat er seine Pensionierung und lebte dann 18 Jahre lang in der Umgebung Wiens. Als aber im Jahre 1848 die Revolution in Italien aufblühte und der Tumult auch nach Oesterreich hinübergriff, als dann eine Kompanie aus begeisterten Studenten und andern jungen Leuten sich zusammantat, um die Landesgrenzen gegen die Uebergriffe der aufständischen Nachbarn zu schützen, da packte auch den 72jährigen Hospinger, der nun 32 Jahre lang die segensreiche Pflanz des Friedens gestiftet, noch einmal der Kriegseifer. „So will ich denn auch nochmals ausziehen“, rief er mit jung aufstimmenden Augen, „weit besser ist's, mich trifft eine Kugel, als daß ich so ver-

nommen, obwohl allen Offizieren eine regelmäßige Gage zuteil wurde. In seinen Tagen ganz Krieger, blieb er in seinem Wesen der einfache Mönch und verlangte von seinem Vaterlande, für dessen Sache er sich abplote, nichts als unentgeltliche Verpflegung. — Nach dem unglücklichen Wiener Friedensschlusse des so verheißungsvoll für das Tirolerland begonnenen Krieges von 1809 kam für Hospinger noch eine schwere Zeit. Er wurde von den Bayern geächtet, mußte vor deren Spionen außer Landes fliehen, durchzog Graubünden und hielt sich schließlich neun Monate lang zu



Türkischer Kavallerist vor einem San (Einfachhaus) im Taurisgebirge.

lummere.“ Drei volle Monate blieb er im Felde. Seine Gesundheit wurde zwar stark erschüttert, aber er kehrte doch heil wieder zurück. Einige Jahre später siedelte er nach Salzburg über, wo er im September 1855 sein goldenes Priesterjubiläum beging. Das ganze Land hat diesen Ehrentag des Heldengereiften geehrt; es war ein großes begeistertes Volksfest. Ungezählte Gratulanten kamen von nah und fern herbei, um den Jubilar zu sehen und ihm ihre Verehrung zu bezeugen, darunter auch die Kaiserin Witwe und — ein Entel Andreas Hofers.

Die Erklärung des Stüchdens ist einfach. Natürlich war die Platte präpariert, d. h. auf ihrer einen Seite war mit Glycerin und einem Pinsel die geteilmittels Figur bereits aufgetragen, und zwar nicht nur die Umrisse, sondern alle ihre Flächen ausgefüllt. Das Glycerin ist ebenso durchsichtig wie das Glas; man konnte es also beim Hochhalten der Scheibe nicht entdecken, und es warf auch keinen Schatten. Zwischen den beiden Wänden auf der Tischplatte aber lag etwas Korkeis, der durch Abreiben eines Flaschenskorkeis gewonnen wurde. Die Platte wurde so über den Hohlraum zwischen den Wänden und über den Korkeis gelegt, daß die Glycerinfigur nach unten geteilt war. Nun wurde die obere Glasplatte mit dem feinen oder wollenen Tuch gereinigt, wodurch Elektrizität entfiel. Und die mit Elektrizität geladene Glasplatte zog den unten liegenden Korkeis so kräftig an, daß er hochsprang. Er prallte gegen die Scheibe, und, wo sich das Glycerin befand, blieb er haften. Auf diese Weise entfiel eine Korkeisfigur auf der Glasplatte. Nach Einstellung des Reibens hörte auch der Korkeis sofort auf zu springen. Die Platte wurde hochgehoben; es war neben der Figur befindlicher Staub wurde durch leichtes Puffen entfernt. Und nun hielt der Zauberkünstler die Platte mit dem Männchen empor und ließ sie auf die Wand ihren Schatten werfen.

Geschirrwaschen ohne Handtuch.

Dabei soll das Geschir zugleich sterilisiert werden.

Eine sehr einfache, leicht herzustellende Vorrichtung, welche das Küchengehir ganz überflüssig zum Trocknen von Geschir macht, ist neuerdings aufgefunden.

Dieselbe besteht aus einer vieredigen Pfanne, mit einem entfernbaren Fächer-Gestell von Draht, um das Geschir randweise aufzustellen und es zugleich aus dem abfließenden Spülwasser herauszuhalten.

Nachdem das Geschir abgewaschen ist, wird es hier reihenweise aufgestellt; dann wird brühendes Wasser darüber geschüttet, und bald ist das Geschir von selbst trocken. So wird Arbeit und Handtuch gespart; und es wird bekant, daß außerdem das Geschir durch das Aufsteigen des heißen Wassers gut sterilisiert und von allen Bakterien befreit werde.

Der Apparat kann nach Bedarf beliebig groß gemacht werden; aber in



einem Fach-Ständer von 20 Zoll Quadrfläche kann man schon eine Masse Geschir unterbringen, das nicht bestammen stehen kann. Flasches Geschir wie Teller nimmt natürlich unter solchen Umständen den wenigsten Raum ein.

Das gelungvollste Männchen

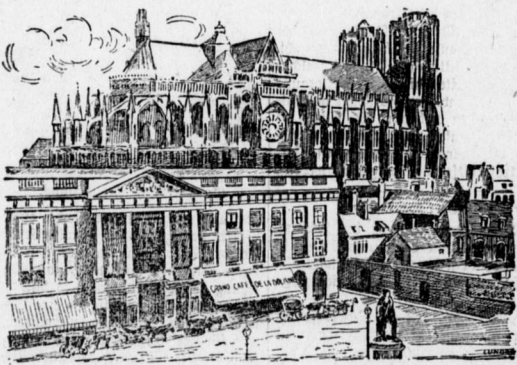
Folgendes artige Kunststückchen hat schon manche fröhliche Gesellschaft beflügelt. Der aufmerksame Wirt, der seine Gäste unterhalten, oder der gute Vater, der seinen Kindern eine Freude bereiten will, zeigt eine einfache Glasplatte vor und verheißt, daß die Figur eines Männchens auf ihr erscheinen werde. Er hält die Scheibe zwischen einer brennenden Kerze und die Wand, sodas sich jeder überzeugen kann, daß sie völlig klar ist und keinerlei Schatten wirft. Das Männchen ist also noch nicht auf ihr vorhanden. Darnach legt der Zauberkünstler die Glasplatte mit ihren Schmalseiten über zwei mächtig die Wände, die vor ihm auf dem



Elektrisches Schattenpiel.

Tische liegen (siehe Bild), und reißt mit einem wollenen oder feinen Tuch auf dem Glase hin und her. Endlich legt er das Tuch weg, nimmt die Platte wegereicht in die Hand, bläst ein wenig drüber hin und hält sie nun abermals zwischen Licht und Wand. Und siehe da, jetzt zeigt sich auf dem Glase die Figur eines kleinen Männchens, und auf der Wand erscheint, natürlich vergrößert, ihr Schatten.

Die Erklärung des Stüchdens ist einfach. Natürlich war die Platte präpariert, d. h. auf ihrer einen Seite war mit Glycerin und einem Pinsel die geteilmittels Figur bereits aufgetragen, und zwar nicht nur die Umrisse, sondern alle ihre Flächen ausgefüllt. Das Glycerin ist ebenso durchsichtig wie das Glas; man konnte es also beim Hochhalten der Scheibe nicht entdecken, und es warf auch keinen Schatten. Zwischen den beiden Wänden auf der Tischplatte aber lag etwas Korkeis, der durch Abreiben eines Flaschenskorkeis gewonnen wurde. Die Platte wurde so über den Hohlraum zwischen den Wänden und über den Korkeis gelegt, daß die Glycerinfigur nach unten geteilt war. Nun wurde die obere Glasplatte mit dem feinen oder wollenen Tuch gereinigt, wodurch Elektrizität entfiel. Und die mit Elektrizität geladene Glasplatte zog den unten liegenden Korkeis so kräftig an, daß er hochsprang. Er prallte gegen die Scheibe, und, wo sich das Glycerin befand, blieb er haften. Auf diese Weise entfiel eine Korkeisfigur auf der Glasplatte. Nach Einstellung des Reibens hörte auch der Korkeis sofort auf zu springen. Die Platte wurde hochgehoben; es war neben der Figur befindlicher Staub wurde durch leichtes Puffen entfernt. Und nun hielt der Zauberkünstler die Platte mit dem Männchen empor und ließ sie auf die Wand ihren Schatten werfen.



Ansicht von Neapel: Blick von der Place Royale auf die Stalderade.